



Montag Stiftung
Urbane Räume



**NEUE
PARTNER
FÜR DIE
QUARTIERS-
ENTWICKLUNG**

Die KALKschmiede* in Köln

Methoden
Erkenntnisse
Interviews

INHALTS- VERZEICHNIS

- 6** VORWORT UND DANK
- 8** DAS PROJEKT
KALKSCHMIEDE*
- 10** Einführung
- 18** Von der Analyse zum Projekt
- 30** Werkzeugkasten
- 34** Themen, Formate, Projekte
- 50** Das Integrierte Handlungs-
programm Kalk Nord 2012+
- 68** Handeln im Rahmen
- 74** Meilensteine im Prozess
- 78** INTERVIEWREIHE
ZUR ZUKUNFT
DES QUARTIERS-
MANAGEMENTS
IN DEUTSCHLAND
- 84** »Man braucht eine lange Zeit, um
soziale Strukturen zu verändern«
Engagement eines kommunalen
Wohnungsunternehmens in der
Stadtteilentwicklung – Das Brunnen-
viertel und die Gropiusstadt in Berlin
Frank Bielka, degewo
Eduard Heußen, Zukunftsakademie
Gropiusstadt
- 92** »Wir wollen für 90 Prozent der
Bevölkerung da sein«
Genossenschaften als Akteure
der Stadtteilentwicklung –
die Hattinger Südstadt
David Wilde, Hattinger Wohnungs-
genossenschaft hwg eG
- 100** »Bildung ist das Thema,
um das es geht«
Die Praxis des Quartiersmanage-
ments – Quartiersentwicklung in
Lohbrügge-Ost, Hamburg-Bergedorf
Kirsten Sehgal, Lawaetz-Stiftung

- 108** »Quartiersarbeit muss auch politisch sein«
Bewohnerbeteiligung, bürgerschaftliches Engagement und Gemeinwesenarbeit – Stadtumbau in Bremen
Osterholz-Tenever
Joachim Barloschky, Anne Knauf
- 116** »Stadterneuerung ist eine gesamtstädtische Aufgabe«
Stadtteilentwicklung – von der Sonderpolitik zur Regelaufgabe
Stefan Rommelfanger
Stadt Gelsenkirchen
- 124** »Ohne einflussreiche Fürsprecher geht es nicht«
Sicherung tragfähiger Strukturen für die Quartiersentwicklung
Thomas Krüger, Stefan Kreutz und Patrick Stotz, HCU Hamburg
- 132** **Die Rolle der Pioniere**
Zivilgesellschaftliche Akteure in der Stadtentwicklung
Thomas Sieverts

140 VIER FRAGEN ZU KALK NORD

Akteure nehmen Stellung

Ralf-Peter Kötter, Thomas Tewes, Sybille Wegerich, Kathrin Möller, Andreas Breil, Savas Calisir, Michael Janas, Nuran Kancok, Dirk Kranfuß, Rainer Kreke, Sylvia Kussmann, Dorothee Schuld, Hans Günter Bell, Kerstin Schmedemann, Markus Thiele, Michael Eppenich, Magdalena Gather, Manfred Kahl, Maria Kröger, Franz Schnitzler, Heinz-Hubert Specks, Martina Pfeil

158 RESÜMEE

Integrierte Stadtteilentwicklung

Erfahrungen und neue zivilgesellschaftliche Perspektiven

166 ANHANG

167 Autoren

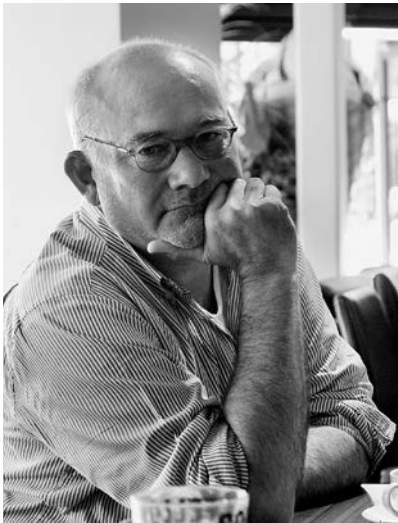
168 Team KALKschmiede*

**169 Montag Stiftung
Urbane Räume**

170 Literaturhinweise

173 Bildnachweis

174 Impressum



Thomas Krüger ist Leiter des Arbeitsgebietes Projektentwicklung und Projektmanagement in der Stadtplanung an der HCU Hamburg, **Stefan Kreutz** und **Patrick Stotz** sind dort wissenschaftliche Mitarbeiter. Unter der Leitung von Thomas Krüger und Simon Güntner (HAW Hamburg), der Mitarbeit von Kreutz, Stotz und anderen entstand 2012 die Forschungsstudie »Sicherung tragfähiger Strukturen für die Quartiersentwicklung im Programm Soziale Stadt«, über deren übertragbare Ergebnisse wir mit Thomas Krüger, Stefan Kreutz und Patrick Stotz sprachen.



Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hg.), Bearbeitung: Hafencity Universität Hamburg (HCU), Thomas Krüger, Sascha Anders, Stefan Kreutz, Patrick Stotz; Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW), Simon Güntner, Laura Röhr; Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft Hamburg mbH (steg), Nadia Fritsche: Sicherung tragfähiger Strukturen für die Quartiersentwicklung im Programm Soziale Stadt, Berlin 2012

Wie lassen sich selbsttragende Strukturen in Stadtteilen etablieren, in denen es sie bislang nicht gab oder die nicht stark genug waren, um eine positive Entwicklung zu unterstützen?

Thomas Krüger (TK)

Was wir zu dieser Frage sagen können, basiert auf einer Arbeit, in der fünf Programmgebiete der Sozialen Stadt als Fallstudien untersucht wurden. Diese Auswahl wurde wiederum aus 35 Gebieten getroffen, die sich für die Untersuchung von Verstetigungsansätzen gemeldet hatten. Wir können daraus ableiten, dass es zwei essentielle Kernelemente gibt, die für die Verstetigung wichtig sind. ✖ Zum einen haben bauliche oder institutionelle Elemente, die als ein Symbol der Eigenentwicklung einen physischen Wiedererkennungswert haben und das Gemeinsame des Quartiers sichtbar machen, eine hohe Bedeutung. ✖ Zum anderen müssen Kommunikations- und Diskussionsstrukturen geschaffen oder etabliert werden, die das Vorhandene im Quartier aufgreifen – nicht von außen, sondern aus dem Quartier heraus, als eine Metastruktur in den Quartieren, die die vorhandenen Initiativen, Gruppen, Einrichtungen, Vereine, Verbände zu bündeln in der Lage ist, ohne dass diese Struktur parallel zu bestehenden aufgebaut wird. Bewährt hat sich zum Beispiel die Konstruktion eines »Vereins der Vereine«, eines Dachvereines, in dem die Gruppierungen vor Ort eingebunden sind. Die Unterstützung im Rahmen der Förderung sollte sich auf eine organisatorische und methodische Assistenz konzentrieren, damit die Menschen vor Ort lernen, eine solche Vereinsarbeit selbst zu organisieren. Hält jemand von Seiten der Stadt oder in deren Auftrag, finanziert über ein Programm, auf Dauer die Fäden inhaltlich zusammen, wird er nicht zu ersetzen sein, wenn das Programm ausläuft.

Kann das eine professionelle Institution ausfüllen, die im Gebiet engagiert ist?

TK

Ich bin da skeptisch. Soziale Träger beispielsweise stehen ja selbst untereinander in Konkurrenz um den Zugang zu öffentlichen Ressourcen. ✖ Es ist tatsächlich nicht einfach, aber die Frage der Bündelung hat für die Verstetigung eine zentrale Bedeutung. Im Quartier agieren verschiedenen Gruppierungen mit jeweils einer eigenen Logik, die meist zu wenig von der Logik wissen (wollen), nach der die anderen handeln. ✖ Die Gemeinwesenarbeitsszene tickt anders als die der Städtebauer und Stadterneuerer, man hat es zu tun mit Beschäftigungsträgern, mit Akteuren aus dem Bildungssektor, mit den städtischen Akteuren, die sich um Freiraum, Reinigung, Sicherheit, und Gebäudeaufsicht kümmern. Und diese einzelnen Gruppen sind in sich auch nicht homogen. Allein auf der Ebene der städtischen Verwaltung wissen die Ressorts oftmals zu wenig von dem, wie die anderen Ressorts im Quartier agieren.

Wie kann es gelingen, die konkurrierenden, sich nicht wahrnehmenden Instanzen und Einrichtungen auf den Sozialraum zu bündeln?

TK

Grundsätzlich müssen wir davon ausgehen, dass es weiterhin Segmentierung geben wird. Der Jugendhilfeausschuss wird weiterhin nichts mit dem Stadtteilentwicklungsausschuss zu tun haben. Der Jugendhilfeausschuss organisiert und verteilt Jugendhilfe, und zwar stadtweit und nicht nach den Kriterien, die das Quartier kennzeichnen. ✖ Im Stadtteil sollten sich aber, gerne befördert durch kleine Budgets, die Menschen, die sich engagieren, in Stadtteilkonferenzen oder vergleichbaren Gremien regelmäßig treffen. Und damit sie dies tun, müssen solche Treffen einen Mehrwert haben, damit es ein Vorteil ist, sich dort zu beteiligen. Über eine solche Stadtteilkonferenz, die über einen »Verein der Vereine« organisiert sein könnte, sollte es einen privilegierten Zugang zu den Ressourcen der Stadt geben. Das muss nicht oder nicht nur Geld sein. Hierbei kann es auch um den Kontakt zu den großen sozialen Trägern der Stadt gehen. Die Einzelinitiativen sind oft mit den unterschiedlichen Zuständigkeiten in der Stadtverwaltung überfordert, aber über diese Ebene könnten sie diesen Zugang einfacher bekommen. ✖ Ein anderer Mehrwert kann es sein, dass auf dieser Meta-Ebene eine Öffentlichkeit hergestellt wird. Wenn es gelingt, dass dieses Gremium konzertiert über Einzelinteressen hinweg Quartiersinteressen artikuliert, wird die Stadt ihrerseits gezwungen sein, diese Interessen zu berücksichtigen und ihre Ressourcen zu koordinieren.

Ein zentraler Punkt in dieser Argumentation ist ein Fonds, ein Verfügungsfonds für den Stadtteil. Ist das ein geeignetes Instrument?

Stefan Kreutz (SK)

Es wird oft gefordert, dass sich die Verwaltung für ihren Umgang mit den öffentlichen Mitteln rechtfertigt. Die Kommunikation wird einfacher, wenn ein kleiner Teil der Mittel in die Stadtteile gegeben wird und die Menschen vor Ort selbst darüber verfügen können. ✖ Wir waren beeindruckt davon, dass überall, wo es einen solchen Fonds gab, über die Mittelvergabe heftig gerungen und ernsthaft gestritten wurde, auch wenn die Summen nicht hoch waren. In der Praxis wird das sehr unterschiedlich organisiert. Verallgemeinern lässt sich die Erfahrung, dass es eine formale Legitimation dafür geben sollte, dass dieses Gremium öffentliche Mittel vergibt, etwa durch den Gemeinderat oder das politisch legitimierte Gremium auf Bezirksebene.

Wer sollte in einem solchen Gremium vertreten sein?

Patrick Stotz (PS)

Das Gremium, das über den Verfügungsfonds entscheidet, sollte vor allem breit im Quartier verankert sein. Aber über die Besetzung gibt es unterschiedliche Auffassungen. In Chemnitz beispielsweise wurde diskutiert, ob Amtsträger und Professionelle der Sozialen Träger über den Verfügungsfonds mitentscheiden, oder ob das nur die Bürger tun sollten. Die Meinung überwog dort, dass die Menschen erst einmal frei reden können, dass sie sich trauen können sollten, ihre Meinung zu äußern und einen Vorschlag zu machen. Es bestand die Sorge, dass dies nicht der Fall sein könnte, wenn auch Professionelle mit ihrer Erfahrung und ihren Kontakten oder Politiker mit bereits vorgefertigten Einstellungen mitentscheiden können. In Chemnitz war die Politik auf dieser Ebene nicht aktiv involviert.

Ist das dann noch ein Instrument für Stadtteile, wo es sehr viele Tranferleistungsempfänger oder Menschen gibt, die benachteiligt sind?

SK

Die Frage, wen man überhaupt aktivieren kann, wird immer gestellt. Aber dass ein solches Gremium einen wirklich repräsentativen Quartiersquerschnitt abbildet, ist vielleicht auch eine überzogene Zielsetzung.

PS

Die Aussage derer, die wir interviewt haben, war übereinstimmend, dass der Verfügungsfonds wichtig ist, denn mit ihm lassen sich auch Projekte initiieren, mit denen man erst die Gruppen und Menschen erreicht, die sonst nicht zu gewinnen sind. Uns wurde berichtet, dass diese Fonds auch dann noch erfolgreich waren, wenn nach der Programm-Förderung die Mittelausstattung reduziert wurde. Die geförderten Projekte, um die es geht, sind nie besonders teuer, aber die Leute wissen, dass sie etwas entscheiden, dass sie mitreden können und dass sie gehört werden.

Gibt es die Chance, dass die verschiedenen Gruppierungen, die im Stadtteil agieren, über die Verfügungsfondsdiskussion besser zueinander ins Gespräch finden?

SK

Die Chance besteht durchaus. In den Gesprächen wurde vielfach festgestellt, dass Eigentümer und Bewohner, soziale Träger und Vereine meist gar nicht so unterschiedliche Interessen und Anliegen haben, nur wussten sie das vorher nicht. Dass ist der Reiz von quartiersbezogener Kommunikation in Beiräten und Stadtteilversammlungen. ✖ Damit diese gemeinsame Interessenvertretung aber auch wirkt, muss das Gespräch von der Quartiersebene seinen Weg wieder in die sektoral organisierten Strukturen, in die Verwaltungen und die Abteilungen finden. Das ist kein Automatismus.

Wie kann man diesen Transfer fördern?

SK

Auch hier gibt es unterschiedliche Modelle. In Gelsenkirchen haben Mitarbeiter aus der Verwaltung Aufgaben des Quartiersmanagements im Programmgebiet übernommen und sind anschließend wieder in die Verwaltung zurückgekehrt. Sie bekamen dadurch ein anderes Verständnis für die Prozesse in einem Quartier. In Gelsenkirchen ist es zudem bemerkenswert, dass sich die Politik dazu bekannt hat, dass Stadterneuerung eine Daueraufgabe und nicht nur eine befristete Intervention ist. (Siehe dazu das Interview mit Stefan Rommelfanger ab Seite 116)

PS

Auch in Chemnitz wird ein gesamtstädtisches Konzept verfolgt. In allen Quartieren, egal, welche Förderung sie in Anspruch genommen hatten, soll ein einheitliches Verstetigungskonzept implementiert werden. ✖ Dort wurden im Quartiersmanagement jeweils Menschen eingesetzt, die Erfahrung in der Sozialarbeit hatten, die sehr schnell einen Kontakt zu Initiativen, zu den Gruppen vor Ort aufgebaut und den Austausch mit der Verwaltung vermittelt haben. Aus diesem Kommunikationsprozess hat sich das Quartiersmanagement im Lauf der Zeit immer weiter zurückgezogen. Das Engagement und die Akzeptanz auf lokaler Ebene waren hoch. Gleichzeitig hatte die Verwaltung Strukturen eingefordert, die funktionieren, wenn das Quartiersmanagement beendet wird.

Ist ein Quartiersmanagement für den Aufbau stabiler Strukturen unverzichtbar?

Es muss aber auch eine Verbindung zu den politischen Gremien und zur Verwaltung auf gesamtstädtischer Entscheidungsebene hergestellt werden.

SK

Das Quartiersmanagement ist schon sehr wichtig. Die Frage ist vielleicht eher, wer es betreibt: Ein Dienstleister, die Stadt selbst, oder lässt sich auch jemand im Stadtteil finden, ein Akteur, der schon gut vernetzt ist und nur die Unterstützung braucht, um diese Rolle umfassender wahrzunehmen. Zentrale Voraussetzung ist, dass Vertrauen zu den Akteuren im Stadtteil aufgebaut werden kann. Das ist nicht immer einfach, denn je nach Träger werden oft schon Absichten unterstellt. Noch heute hat beispielsweise die steg Hamburg als Träger in manchen Hamburger Quartieren einen schweren Stand, weil sie aufgrund zurückliegender Projekte verdächtigt wird, eigentlich aufwerten zu wollen und eigene Interessen zu verfolgen. Deswegen ist es gut, wenn man im Stadtteil einen Akteur findet, der akzeptiert wird, von dem nicht sofort vermutet wird, ein verlängerter Arm spezifischer Interessen zu sein.

TK

Man braucht einen einflussreichen Fürsprecher, seien es Dezernatsleiter, seien sie aus der Politik, sonst geht das nicht. Die Verknüpfung in die Politik muss auch deswegen aufrecht erhalten bleiben, damit die Quartiersgremien legitimiert sind und auf der Ebene anerkannt bleiben, die entscheidet, dass es sie überhaupt gibt. Nicht nur die Menschen im Quartier, auch Politiker wollen sozial anerkannt werden. Gerade auf kommunaler Ebene, wo viele politische Positionen Ehrenämter sind, ist das eine wichtige Währung.

PS

Das Beispiel Schwäbisch Gmünd ist in dieser Hinsicht sehr aufschlussreich. Der Quartiersmanager hat dort viel Arbeit und Herzblut investiert und konnte einiges in Bewegung bringen – aber nur, solange die Politik diese Arbeit unterstützt hat. Da sich die politischen Verhältnisse und mit ihnen diese Unterstützung im Laufe des Projekts verändert haben, konnte man gut erkennen, wie sehr das Engagement vor Ort auf die (kontinuierliche) politische Unterstützung angewiesen ist.

SK

Es kann den Austausch zwischen Quartier und Stadt auch erleichtern, wenn das Stadtteilgremium jemanden findet und bestimmt, der für das Gremium zu sprechen legitimiert ist, der Ansprechpartner für Politik und Verwaltung ist.

Das zeigt, wie schwierig es ist, die Kommunikations-Strukturen auf Quartiersebene aufrecht zu erhalten, wenn das Quartiersmanagement sich vollständig zurückgezogen hat.

Das heißt, es kann auch Fälle geben, die keine Verstetigung brauchen, sondern nur einen temporären Impuls?

Inwieweit lässt sich die Wohnungswirtschaft hierfür in die Pflicht nehmen?

Welche Rolle könnten in Zukunft zivilgesellschaftliche Akteure in der Stadtteilentwicklung einnehmen?

SK

Ich vertraue auch auf die Erfahrungen, auf das Eigeninteresse der Akteure. Eigentümer werden doch, wenn sie Schwierigkeiten haben, ihre Bestände zu vermieten, wenn das Image schlecht ist, ein eigenes Interesse daran haben, dass die aufgebaute Kommunikation und der etablierte Austausch nicht abbrechen. Für die sozialen Träger gilt das genauso. ✖ Aber die Quartiere unterscheiden sich unter Umständen ganz erheblich. Der Problemdruck kann auch so groß sein, dass sich nicht die Ressourcen finden lassen, um die Funktionen des Quartiersmanagements zu übernehmen. Manchmal findet man auch einfach nicht die geeigneten Personen oder scheitert an großen persönlichen Differenzen zwischen den Akteuren. Es gilt zu unterscheiden: wo ist das Stadtteilmanagement eine Daueraufgabe und wo kann eine Initialzündung oder eine Anschubfinanzierung ausreichen?

TK

Die Zahlen sprechen zunächst einmal dafür, dass Verstetigung ein wichtiges Thema ist, weil die Fürsorge in vielen Stadtteilen eine Daueraufgabe sein wird. Viele Probleme lassen sich nicht auf der Ebene des Quartiers lösen. Aber wie lange ein Quartier gefördert und unterstützt wird, muss immer eine Einzelfallentscheidung sein.

SK

Wenn es das Ziel des Unternehmens ist, die Bestände bald wieder zu verkaufen und dabei einen höheren Preis zu erzielen, als man selbst gezahlt hatte, wird das nicht gehen – aber alle anderen, stärker bestandsorientierten Unternehmen lassen sich meines Erachtens dafür gewinnen. ✖ Ich sehe ein Problem darin, dass Stadterneuerung und Quartiersentwicklung bei uns immer defizitorientiert sind und erst dann greifen, wenn anhand bestimmter Kriterien Missstände ausgemacht werden, die temporäre Interventionen und die Verwendung öffentlicher Mittel rechtfertigen. Warum gibt es kein präventives Quartiersmanagement, wenn sich in noch »stabilen« Quartieren abzeichnet, dass Probleme eintreten werden? Gerade hier könnte ich mir vorstellen, dass sich die Wohnungsunternehmen als Partner gewinnen lassen. Es gibt auch Unternehmen, die von sich aus aktiv werden, selbst wenn die Stadt sie nicht unterstützen kann, weil die Kriterien für eine Förderung (noch) nicht erfüllt werden.

TK

Wir haben eine geclaimte Landschaft – die Gemeinwesenarbeitsfraktion, die Stadterneuerer und -sanierer, die Verwaltungsakteure, die bürgerschaftlichen Akteure im Quartier, die Vereine. In dieser segmentierten Struktur gibt es Konkurrenzen, wird den Akteuren mitunter auch Misstrauen entgegengebracht. Da kann es gut sein, wenn eine Institution, die aus sich heraus neutral ist, sich aber der Stadtteilentwicklung allgemein verpflichtet fühlt, Prozesse initiiert, ihnen auf die Beine hilft und Hilfestellung gibt.

Ist das nicht eigentlich die Rolle der Stadt?

TK

Die Kommune wird nicht als Bürgervertretung wahrgenommen, sondern als Behörde, die unter Umständen bevormundet, die ihre eigenen Interessen hat, die danach strebt, die Wege zu verfolgen, die sie für richtig hält. Eine Stiftung ist glaubwürdiger, kann integrierender wirken. Sie sollte aber ihr Engagement jeweils befristen, um neutral zu bleiben. Ich kann mir vorstellen, dass es Kraft hätte, wenn sich eine Stiftung genau darauf kapriziert, die Zusammenarbeit dieser verschiedenen Akteure, die Kommunikation, den Austausch anzustoßen und ihn über die Entwicklung gemeinsamer Projekte und Strukturen voranzubringen.

Gilt das auch für die schwachen Stadtteile, die Stadtteile »in need«, wie sie Häußermann genannt hat?

TK

Die Kommune muss in schwachen Stadtteilen Finanzmittel zur Verfügung stellen. Die Frage ist, wer die Kommunikation in diesem Prozess organisiert. Auch da kann die Initialfunktion zur Schaffung von möglichst selbsttragenden Strukturen von einem neutralen Dritten ausgehen, der weder die Fraktion von Sozialarbeit und Gemeinwesen noch die des Städtebaus und der Architektur vertritt. Das wäre schon allein deswegen gut, damit nicht investive Mittel gegen Gemeinwesenarbeit ausgespielt werden können.

Das Potenzial dafür ist da – aber wie sollte die Kommune in Zukunft auf zivilgesellschaftliche Initiativen reagieren?

SK

Wir brauchen zusätzlich zur Städtebauförderung ein Programm, vielleicht auch auf Landes- oder Bundesebene, das Gemeinschaften und Initiativen unterstützt, die von sich aus in den Stadtteilen aktiv werden wollen. Das muss nicht sehr groß sein, es sollte nicht als Dauerförderung angelegt werden und man muss zuverlässige Indikatoren entwickeln, damit das Programm nicht zweckentfremdet wird. Aber wenn die Zivilgesellschaft eigene Mittel und Ressourcen zur Quartiersentwicklung auftreibt und aktiviert, muss doch viel mehr als derzeit die öffentliche Hand mit Ressourcen, Leistungen und mit Know-how unterstützen können.

IMPRESSUM

NEUE PARTNER FÜR DIE QUARTIERSENTWICKLUNG

Die KALKschmiede* in Köln

Montag Stiftung Urbane Räume (Hg.)
transcript Verlag

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 transcript Verlag, Bielefeld

HERAUSGEBER

Montag Stiftung Urbane Räume gemeinnützige Aktiengesellschaft, Bonn

AUTOREN

Frauke Burgdorff, Montag Stiftung Urbane Räume gAG
Christian Holl, freio4 publizistik, Stuttgart

TEAM KALKSCHMIEDE*

Enes Biyik, Jennifer van de Loo, Charlotte Selter, Susanne Stübben

LEKORAT

Petra Bohnenberger, Reutlingen

GESTALTUNG, SATZ, LITHOGRAFIE

labor b designbüro, Dortmund

SCHRIFT

National (Klim Type Foundry)

PAPIER

Umschlag: Passat GD2 400 g/m²
Innenteil: PlanoJet 120 g/m²

DRUCK

DruckVerlag Kettler, Bönen/Westfalen

CREATIVE COMMONS

Diese Lizenz erlaubt Ihnen, dieses Werk zu verbreiten, zu bearbeiten, zu verbessern und darauf aufzubauen, auch kommerziell, solange die Urheber des Originals, also die Herausgeber, genannt werden und die auf deren Werk/Inhalt basierenden neuen Werke unter denselben Bedingungen veröffentlicht werden (Creative Commons Lizenzmodell ATTRIBUTION SHARE ALIKE).

ISBN

978-3-8376-2664-3

www.transcript-verlag.de

MONTAG STIFTUNG URBANE RÄUME

Die Montag Stiftung Urbane Räume setzt sich dafür ein, dass die Räume, in denen wir wohnen, arbeiten und lernen, so gestaltet werden, dass sie ein sozial ausgewogenes, inklusives und chancengerechtes Leben ermöglichen. Gemeinsam mit Partnern aus der Zivilgesellschaft und Kommunen befördert sie Projekte und Programme, die das Zusammenleben in Nachbarschaften und die Qualität von Lernräumen verbessern. Dabei nutzt sie vor allem die Möglichkeiten, die Stadtentwicklung, Städtebau und Architektur den Menschen eröffnen.

Mit dieser Ausrichtung folgt die Montag Stiftung Urbane Räume dem Leitgedanken der gesamten Stiftungsgruppe: Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung.

Sie hat drei Projektfamilien aufgebaut, in denen sie im ständigen Dialog mit den relevanten Partnern handeln will: Lernräume, Nachbarschaften, Urbane Dialoge.

In der Projektfamilie Nachbarschaften, zu dem das Projekt KALKschmiede* zählte, handelt die Stiftung nach der Überzeugung, dass Nachbarschaften eine zentrale Basis für die soziale Entwicklung unserer Städte darstellen. Eine aktive und heterogene Nachbarschaft in guten Wohn- und Lebensverhältnissen ist aber keine Selbstverständlichkeit. Die Stiftung unterstützt daher Projekte, die sich für ihre unmittelbare Umgebung engagieren. Sie setzt sich dafür ein, dass gerade in Stadtteilen, in denen Menschen mit großen ökonomischen Problemen leben, aktive Nachbarschaften entstehen können. Um guten Ideen den Weg zu bereiten, lobt sie Wettbewerbe aus, führt eigene Projekte durch und beauftragt Untersuchungen zu relevanten Fragestellungen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens.

Die Montag Stiftung Urbane Räume wurde 2005 gegründet.
Der Stiftungssitz ist Bonn.

www.montag-stiftungen.de/urbane-raeume



NEUE PARTNER FÜR DIE QUARTIERSENTWICKLUNG

Die KALKschmiede* in Köln

Initiiert von der Montag Stiftung Urbane Räume und der GAG Immobilien AG wurde im Kölner Stadtviertel Kalk Nord ein Projekt angestoßen, das sich von den üblichen Formen des Quartiersmanagements unterscheidet: die KALKschmiede*.

Die in der etwa dreieinhalb Jahre währenden Laufzeit entwickelten Methoden und gewonnenen Erkenntnisse können den Diskurs über die Zukunft des Stadtteilmanagements befruchten und beleben.

Dieser Band stellt das Projekt vor und lässt Partner und Beteiligte ebenso zu Wort kommen wie erfahrene Stadtteilentwicklungsexperten, die die KALKschmiede* im Kontext aktueller Fragen zur Zukunft der Stadtteilentwicklung verorten und grundsätzliche Probleme des Quartiersmanagements ansprechen.

TEAM KALKSCHMIEDE*

Enes Biyik
Jennifer van de Loo
Charlotte Selter
Susanne Stübgen

AUTOREN

Frauke Burgdorff
Christian Holl

INTERVIEWS MIT

Joachim Barloschky + Anne Knauf
Frank Bielka + Eduard Heußen
Thomas Krüger + Stefan Kreutz +
Patrick Stotz
Stefan Rommelfanger
Kirsten Sehgal
Thomas Sieverts
David Wilde

MONTAG STIFTUNG URBANE RÄUME (HG.)

I S B N 978-3-8376-2664-3



[transcript]